
Autor/in:	Bernd Bung-Schwarz, Drogenverein Mannheim e.V.
Titel:	Beratungsangebot für Angehörige junger Cannabiskonsument/innen
Quelle:	ajs-Informationen 4/05 (der Beitrag konnte aus Platzgründen nur gekürzt abgedruckt werden)
Verlag:	Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg

Bernd Bung-Schwarz

Beratungsangebot für Angehörige junger Cannabiskonsument/innen

In der Beratungsstelle des Drogenvereins Mannheim wird seit dem Frühjahr 2001 eine Gesprächsgruppe für junge Drogenkonsument/innen angeboten, die sich in weiten Teilen mit dem Problem des Cannabiskonsums auseinandersetzen. Dieses Angebot wird sehr gut angenommen und hat möglicherweise auch dazu geführt, dass mehr Menschen mit dieser Problematik die Beratungsstelle aufsuchen. Ein weiterer Effekt dieses Gruppenangebotes ist, dass auch Angehörige, vorzugsweise die Eltern der jeweiligen Klient/innen, den Weg in die Beratungsstelle finden. Dies lässt sich dadurch erklären, dass Eltern in vielen Fällen die Initiative für den Kontakt zu einer Suchtberatungsstelle ergreifen und damit nicht nur den Bedarf des Sohnes oder der Tochter sehen, sondern ebenso den eigenen Beratungsbedarf wahrnehmen.

Der jeweilige Informationsstand der Eltern wie auch deren eigene Erfahrungen im Umgang mit Drogen variieren sehr stark. Auf dem Hintergrund der bisherigen Erfahrungen lassen sich zwei Extrempositionen beschreiben: Auf der einen Seite Eltern mit einem sehr geringen Hintergrundwissen und ohne eigene Konsumerfahrungen. Diese Eltern reagieren auf den Drogenkonsum ihres Kindes meist sehr aufgeregt, panisch, mit sehr wenig Einfühlungsvermögen und Verständnis. Sie differenzieren meist nur wenig zwischen den jeweiligen Drogenarten oder Konsummustern und beziehen ihren Standpunkt gegenüber Drogen aus sehr vordergründigen Präventionskampagnen wie z.B. „Keine Macht den Drogen“. Dem entsprechend sind sie in ihren Anschauungen sehr stark von Schwarz-Weiß-Bildern bestimmt. Demgegenüber stehen Eltern, die in ihrer Vergangenheit eine relative Nähe zu Drogen erlebt und eventuell auch über eigene Konsumerfahrungen haben. Solche Eltern zeigen zunächst eine relative Gelassenheit gegenüber dem Drogenkonsum ihrer Kinder und geben anfänglich eine, häufig auch stillschweigende, Erlaubnis zum Konsum. Eine zunehmend kritische Haltung nehmen diese Eltern erst ein, wenn die Tochter oder der Sohn Symptome aufweisen, die sie als Folgeerscheinung des Drogenkonsums identifizieren und für nicht mehr tolerierbar halten, z.B. Leistungsabfall in Schule oder Beruf, provokante Verweigerungshaltung innerhalb der Familie, Auffälligkeiten durch Drogenkriminalität, offensiv zur Schau getragene Szenezugehörigkeit. Auffallend ist bei beiden Extrempositionen, wie auch bei den dazwischen liegenden, differenzierteren, die relativ hohe Toleranz gegenüber dem Konsum von Alkohol und Nikotin.

Bei allen Unterschieden zwischen beratungswilligen Eltern, sind doch auch sehr weitgehende Gemeinsamkeiten feststellbar. Alle Eltern, die in der Beratungsstelle vorsprechen, zeigen eine enorme Motivation zur Veränderung, die sich zwar in erster Linie auf den Drogenkonsum bzw. die gewünschte Abstinenz der Tochter oder des Sohnes bezieht, durchaus aber auch die Bereitschaft zur eigenen Veränderung umfasst.

Aufgrund des Informationsdefizits treten zunächst einmal die Eltern ohne „Drogenfachwissen“ und ohne eigene Erfahrungen in den Vordergrund. Doch auch die vermeintlich gut informierten, aufgeklärten und liberalen Eltern haben ein erhebliches Informationsdefizit, wengleich dies erst im Verlauf mehrerer Gespräche deutlich wird. Diese „Fachleute“ unter den Eltern stützen sich auf eigene Erfahrungen oder Informationsquellen der frühen 70er Jahre ohne Kenntnis über die Veränderungen, die stattgefunden haben. So wird Cannabis von vielen Jugendlichen als allgegenwärtige, leicht zu beschaffende Droge erlebt. Mit dieser permanenten Verfügbarkeit erhöhen sich die Konsummengen und verkürzen sich die Konsumintervalle. Zusätzlich verbreiten sich harte Konsumformen (z.B. Rauchbong oder Eimer-Rauchen), die ein erhebliches Risiko darstellen. Informationen dieser Art sind jedoch nur wenigen Eltern zugänglich.

Eine weitere und vielleicht auch die wesentlichste Gemeinsamkeit fast aller beratungswilligen Eltern ist das dringende Bedürfnis nach Klärung der Schuldfrage. Die Antwort auf die Frage „Wer hat Schuld am Drogenkonsum meiner Tochter/meines Sohnes?“ suchen und finden viele Eltern bei sich selbst. Diese häufig anzutreffende Schuldzuweisung an die eigene Person führt zu weiteren negativen Symptomen, die Eltern bei sich wahrnehmen: Sich selbst – häufig auch die Partnerin/den Partner – der pädagogischen Unfähigkeit zu bezichtigen, das Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem Drogenkonsum, Angst vor einer weiteren Verschlechterung der Situation und, damit häufig verbunden, ausgeprägtes Co-abhängiges Verhalten, führen zu Passivität, Depressionen und einer Manifestierung der beklagten Umstände.

Dies ist im Wesentlichen die Ausgangssituation, in der die Beratung von Eltern Cannabis konsumierender Jugendlicher stattfindet. Dabei wird deutlich, dass die betroffenen Eltern einen sehr vielschichtigen und breit gefächerten Beratungsbedarf haben: Informationsdefizite in vielerlei Hinsicht, Unverständnis gegenüber dem konsumierenden „Kind“, Angst vor der Entwicklung einer manifesten Abhängigkeit, co-abhängiges Verhalten, Schuld- und Schamgefühle, sind die zentralen Themen der Beratung.

Das spezialisierte Angebot der Angehörigenberatung zielt zunächst einmal darauf ab, das Thema zu entemotionalisieren und zu versachlichen. Hierzu dienen in erster Linie Informationen über die Droge, deren Inhaltsstoffe und Wirkungsweisen, Konsumformen, Konsumrituale (Szene und Szene-Zugehörigkeit) und natürlich die Antworten auf Fragen der betroffenen Eltern. Dem ausgeprägten Informationsbedürfnis der Eltern wird umfassend Rechnung getragen, um durch die Versachlichung des Themas eine emotional distanzierte Haltung zu ermöglichen. Der sachlichere Blick auf „das Problem“ ist eine notwendige Voraussetzung für die weiteren Schritte und den konstruktiven Umgang der Beteiligten (sowohl der betroffenen Konsument/innen, als auch der Eltern) miteinander. Wenn es den Eltern gelingt, den Drogenkonsum ihrer Kinder mit Abstand und aus verschiedensten Blickwinkeln zu betrachten, wird deren Verhalten oft nachvollziehbar und verständlich. Eine Akzeptanz des Drogenkonsums, wie sie von den jugendlichen Konsument/innen häufig gefordert wird, ist damit nicht beabsichtigt. Aus dieser distanzierten, sachlichen Sichtweise wird den Eltern sehr oft auch ihr co-abhängiges Verhalten deutlich und die Entwicklung, die innerhalb der Familie zu diesem Verhalten führte.

Neben dem wichtigen Aspekt der Co-Abhängigkeit ist es von zentraler Bedeutung, mit den Eltern die Funktion der Schuldfrage zu klären. Eltern, die sich selbst für schuldig halten, berauben sich dauerhaft ihrer Verhaltens- und Veränderungsmöglichkeiten. Damit kann im günstigsten Fall der Status Quo für eine begrenzte Zeit erhalten werden. Eine anhaltende und positive Veränderung ist auf diesem Weg nicht zu erreichen. Mit Schuldzuweisungen und Selbstvorwürfen ist häufig auch das Gefühl der Machtlosigkeit verbunden, das bei vielen Eltern zu einer Art Kapitulation gegenüber dem Drogenkonsum der Tochter oder des Sohnes führt. Die Eltern versuchen dann mit dem Drogenkonsum des Kindes umzugehen wie mit einer unabänderlichen, schweren Behinderung oder einem unvorhersehbaren Schicksalsschlag. Wenn Eltern aber Veränderungen herbeiführen wollen, ist die Erkenntnis, dass sie sehr wohl Macht und Einfluss haben, eine Grundvoraussetzung, die sie sich vergegenwärtigen müssen.

Eltern die die Drogenberatungsstelle aufsuchen, schildern in der Regel den Drogenkonsum der Tochter oder des Sohnes als vordringliches, scheinbar einziges Problem. Im Verlauf des Gesprächs werden häufig noch eine Reihe anderer Probleme deutlich. Pubertätsprobleme, Schulschwierigkeiten, schwierige familiäre Veränderungen, Kommunikationsprobleme innerhalb der Familie und viele andere Konflikte können mit dem problematisierten Drogenkonsum verbunden sein und sollten auch im Zusammenhang gesehen werden. Denn eine ausschließliche Beachtung des Drogenkonsums führt in der Regel nur zu vorübergehenden Lösungen ohne dauerhafte Wirksamkeit. Wenn innerhalb der Familie Veränderungen vorgenommen werden sollen, die es erlauben, dass Tochter oder Sohn auf den Drogenkonsum verzichten, ist es wichtig, dass alle Beteiligten davon ausgehen können, dass

ihre jeweiligen Bedürfnisse ernst genommen und soweit wie möglich berücksichtigt werden. Darin kommt auch zum Ausdruck, dass Eltern nicht ausschließlich das Wohlergehen der betroffenen Kinder im Auge haben dürfen, sondern das eigene Wohlbefinden gleichberechtigt neben das ihrer Kinder stellen müssen. Für Eltern, die bereits über einen längeren Zeitraum in großer Sorge um ihr Kind lebten, ist die Rückbesinnung auf sich selbst eine große Herausforderung.

Bei den hier nur skizzierten Themen der Beratung wird deutlich, dass Angehörigenberatung ein Prozess ist. Einzelne Gespräche, wie sie derzeit in unserer Beratungsstelle angeboten werden, können der Problematik nur ansatzweise gerecht werden. Elternseminare, fortlaufende Gruppenangebote für betroffene Eltern, gemeinsame Veranstaltungen für betroffene Eltern und Konsument/innen, Informationsveranstaltungen in einem oder auch mehreren Blocks, würden der gesamten Problematik sicherlich eher Rechnung tragen. Ein solch vielgliedriges Angebot würde eine konstruktive Auseinandersetzung zwischen Eltern und Konsument/innen ebenso fördern wie die notwendige individuelle Auseinandersetzung der betroffenen Eltern mit sich selbst. Leider konnten diese Vorstellungen, auf Grund der unzureichenden Personalkapazität bisher nicht in die Angebotspalette unserer Beratungsstelle aufgenommen werden. Versuchsweise durchgeführte Veranstaltungen für junge Drogenkonsument/innen *und* deren Eltern haben sich als sehr sinnvoll erwiesen und wurden von den Teilnehmer/innen sehr positiv wahrgenommen. Wir hoffen sehr, die Beratung der Angehörigen in den kommenden Jahren mit derartigen Angeboten dauerhaft ergänzen zu können.

Kontakt:

Bernd Bung-Schwarz, Drogenverein Mannheim e.V.

K3,11-14, 68159 Mannheim

bung-schwarz@dvm-mail.de

Tel. (06 21) 1 59 00-23